

Bent Ohle, 1973 in Wolfenbüttel geboren, wuchs in Braunschweig auf und studierte zunächst in Osnabrück, bis er an die Filmhochschule in Potsdam-Babelsberg wechselte, wo er als Film- und Fernseh dramaturg seinen Abschluss machte. Heute lebt er mit seiner Familie wieder in Braunschweig.

BENT OHLE

# Inselgrab

INSEL KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Imke und Freerk

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: [photocase.com/joexx](http://photocase.com/joexx)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2014  
ISBN 978-3-95451-290-4  
Insel Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Wir sind aus solchem Stoff wie Träume sind,  
und unser kleines Leben ist von einem Schlaf umringt.*

William Shakespeare, »Der Sturm«

## Vorwort

Sylt, Amrum und Föhr, die Schwesterinseln, wie sie genannt werden, waren einmal ein Teil einer mehr oder weniger zusammenhängenden Landmasse aus Marsch- und Moorland, die von schmalen Gezeitenrinnen durchflutet wurde und dem eigentlichen Festland vorgelagert war. Die dünenbewachsene Küste bildete damals eine Linie von der Südspitze Sylts bis hin zu dem Ort St. Peter. Dieses Gebiet nannte man die »Uthlande«.

In einer einzigen Nacht, am 16. Januar 1362, überrollte eine verheerende Sturmflut das Land. Sie war von so großem Ausmaß, dass sie nicht nur Tausende von Menschenopfern forderte, sondern auch das Gesicht des Landes vollkommen veränderte. Der »Blanke Hans« drang tosend und stürmend immer tiefer ins Landesinnere vor und ließ Landmassen untergehen wie auch Siedlungen und Städte. Die bekannteste Stadt, die dieser »Großen Mandränke«, wie man die Sturmflut taufte, zum Opfer fiel, war die sagenumwobene Stadt Rungholt.

Sylt, Amrum und Föhr wurden in dieser Nacht auseinandergerissen. Sie verloren einen großen Teil ihrer Landmasse an das Meer und wurden zu Inseln.

Heute kann man nur noch mit dem Schiff von einer Insel zur anderen gelangen oder bei Ebbe übers Watt von Amrum nach Föhr und umgekehrt wandern. Jede der drei Inseln hat ein ganz eigenes, charakteristisches Gesicht, doch man erkennt bis heute, wie diese Inseln einmal zusammenhingen.

Eine einzige Nacht.

Teil 1

Föhr

*There is a heaven somewhere  
Each word is its own little prayer  
Where our souls can soar and be free  
Away from this world.*  
John Mellencamp, »Away from this world«

## Prolog

Sie bügelte in einem Raum tief unter der Erde. Es war das Hemd, das er immer trug, wenn er zu ihr kam und ihr Dinge antat, die alles Lebendige in ihr abgetötet hatten. Sie war nur noch eine menschliche Hülle, ohne Herz und ohne Seele. Er hatte beides gefressen wie ein ausgehungertes Raubtier, das rohes Fleisch verschlang.

Das Hemd war so etwas wie eine Ankündigung. Eine Einladung zu einer Feier. Zu einem Fest des Grauens. Wenn sie den glänzenden Stoff sah, der das Neonröhrenlicht reflektierte, und die blitzenden Knöpfe, in einer Reihe unter seinem hässlichen und so vertrauten Grinsen, dann kam die Angst wie ein pawlowscher Reflex. Panik in einem ausbruchssicheren Käfig. Sie konnte nicht entkommen. Sie musste einfach alles ertragen, was er und seine Freunde mit ihr taten.

Das Bügeleisen zischte. Eine heiße Wolke stob heraus. Sie drückte das Eisen auf den Stoff und stellte sich vor, es sei seine Haut. Seine fürchterlich aderscheinige, blassweiße kalte Haut, die sie so sehr verachtete.

An Flucht hatte sie von ihrem ersten Moment in diesem Gefängnis an gedacht. Ein fensterloser quadratischer Raum, kaum zwanzig Quadratmeter groß, mit betonummantelten Wänden, die das sie umgebende Erdreich davon abhielten, ihren seelenlosen Körper in vier Metern Tiefe unter sich zu begraben. Flucht war zu einem irrationalen Gebilde geworden in all den Jahren. Ihre mannigfaltigen Pläne, die vom Graben eines Tunnels bis hin zur Ermordung ihres Peinigers reichten, waren Fiktion geworden wie die Geschichten, die sie tagtäglich in ihrem Fernseher sah. Der Fernseher war ihr einziges Fenster nach draußen in die normale Welt. Durch ihn konnte sie sehen, wie sie beschaffen war. Durch die Figuren in den Filmen und die Menschen in den Reportagen und Magazinen ging sie durch die Welt. Der Fernseher war ihr Lehrer, ihr Spion, ihr Ersatz für Leben.

Als sie heute früh aufgestanden war und das Morgenmagazin

eingeschaltet hatte, hatte sie das eingeblendete Datum in den Nachrichten gesehen. Vier Ziffern, die sie erkennen ließen, dass heute ihr Geburtstag war. Ihren Geburtstag konnte sie nicht vergessen. Es waren nur Zahlen in einer bestimmten Anordnung, aber sie blieben fest verankert in ihrem Kopf, auch wenn sie die meisten ihrer Erinnerungen an das Leben vor ihrer Gefangenschaft verloren hatte. »Herzlichen Glückwunsch«, hatte sie sich gesagt und daran gedacht, wie *er* diesen Tag mit ihr feiern würde. Da hatte sie gewusst, dass sie das nicht noch einmal ertragen könnte. Sie wusste nicht, wie oft er sich an ihr vergangen hatte, wie viele Male er diese unaussprechlichen Dinge mit ihr getan hatte. Sie wusste nur: Heute war Schluss damit. Wenn sie das nur noch ein einziges Mal durchleben musste, würde sie sterben. Und auch wenn der Tod so manches Mal nichts Bedrohliches mehr an sich gehabt hatte und vielleicht sogar eine Erlösung gewesen wäre – sie wollte nicht sterben. Nicht so. Es war ihr dreißigster Geburtstag. Heute würde sie fliehen.

Er war in die Stadt gefahren. Sicher wollte er ein Geschenk für sie besorgen. Was er so Geschenk nannte. Vielleicht würde er auch ein paar Partygäste mitbringen. Fremde oder alte Freunde, die an ihrem Geburtstag feiern wollten. Sich selbst, sich und ihre perversen, abartigen Gedanken und Neigungen. Sie würden sie benutzen wie ein lebloses Spielzeug. Eine Puppe in den Händen von teuflischen, verrohten Kindern, die alles ausprobierten und testeten, was ihre dreckigen Phantasien überkam.

Eine Welle der Platzangst traf sie so heftig, dass sie aufsprang, ihren Mund aufriss und die abgestandene Kellerluft inhalierte, als schnürte ihr jemand die Kehle zu. Sie streckte ihre Hände aus, um für sich Platz zu schaffen, um die Wände weiter wegzuschieben, Wände wie das Innere eines Sarges. Gott, sie musste sich bewegen, sie musste laufen.

Hastig lief sie hinaus in den kalten Kellerflur und schlug dabei mit der Schulter gegen die Tür. Sie hastete die Treppe hinauf in das überirdische Haus, wo es Fenster gab und Türen. Es war ihr strengstens untersagt, hier oben zu sein. Die Strafe, die darauf stand, war ihr wohlbekannt. Doch heute war es so weit. Heute würde sie sich ihm widersetzen.

In seinem Schlafzimmer fand sie einen Rucksack im Kleiderschrank, den sie unten in der Küche mit einigen Nahrungsmitteln füllte. Wurst aus dem Kühlschrank. Ein halbes Brot, zwei Äpfel, eine Flasche Wasser. Das Fleischmesser aus der Schublade hatte sie schon am eigenen Leib ertragen müssen. So manche Narbe an ihrem Körper hatte er ihr damit beigebracht. Sie nahm es an sich und steckte es in den Rucksack. Im Wohnzimmer fand sie Geld und Kartenmaterial. Eine alte zerfledderte Klappkarte von Norddeutschland fiel ihr in die Hände. Das war das Letzte, was sie sich griff, bevor sie zur Haustür ging.

Da stand sie nun. Er konnte jeden Moment zurückkommen. Sie war frei, konnte sich hier im Haus ungehindert bewegen. Das Einzige, was sie davon abhielt, einfach nach draußen zu gehen, war ihre Angst. Es war eine ungeheuerliche Angst, so unglaublich stark, dass sie sie völlig lähmte. Wie ein Stück Vieh vor einem elektrisch geladenen Zaun stand sie im lichtlosen Flur. Sie musste sich überwinden. Ihr ganzer Körper zitterte, bebte, als sie die Hand nach der Klinke ausstreckte. Ihre Finger flirrten wie die Fühler eines Insekts. Sie meinte tatsächlich, so etwas wie einen Stromstoß zu fühlen, als sie die Türklinke berührte. Ihr Magen zog sich zusammen, und ein Würgereiz krümmte ihren Körper. Sie musste es tun, jetzt. Für sich. Es blieb ihr keine andere Möglichkeit mehr. Es musste sein. Es gab kein Zurück. Jetzt! Jetzt, endlich! Mit einem leisen Aufschrei drückte sie die Klinke nach unten. Die Tür sprang auf, und kalte, frische Luft drang herein. Sie glaubte augenblicklich, sein Auto hören zu können, und setzte instinktiv zur Flucht zurück ins Haus an. Doch da war nichts weiter als der Wind.

*Bitte, bitte, tu es endlich*, bettelte sie sich selbst an. Sie hörte Laub über Pflastersteine rascheln. *Geh endlich, geh, bevor er dich erwischt!* Und dann stieß sie sich von der Wand ab und lief ins Freie. Sie verschluckte sich fast an der frischen Luft, die ihr entgegenschlug. Frische, kalte, feuchte Luft, voller Gerüche und Bewegungen.

Es war das erste Mal, dass sie ihren Kerker im Keller verließ. Das erste Mal, dass sie unter freiem Himmel stand.

Sie sah sich das Haus von außen an, sah sich auf dem Grundstück um, suchte nach Gefahren, nach Fluchtmöglichkeiten und

nach ihm. Sie hatte das Gefühl, er sei überall. Versteckt hinter der Hausecke oder hinter einem Baum. Aber sein Auto war nicht da. Die Garage hatte ihr Maul weit geöffnet, sie sah geradewegs in den schwarzen Rachen. Sah die Geräte, die er dort sorgfältig an der Wand aufgehängt hatte. Fast alle hatte sie schon zu spüren bekommen, auf die eine oder andere Art.

*Du musst weg! Lauf endlich!*

Ihre inneren Worte hallten laut in ihrem Kopf wider, und sie duckte sich instinktiv. Das Grundstück war groß, Nachbarn konnte sie keine sehen. Die Auffahrt führte leicht abschüssig hinunter auf eine von Laub übersäte asphaltierte Straße. Nadelbäume flankierten eine kleine Allee auf der hinteren Seite, und sie meinte, blau schimmerndes Wasser durch die dunklen Zweige erkennen zu können. Sie lief los. Folgte der Auffahrt, duckte sich an der Straße und blickte vorsichtig in die Ferne. Niemand zu sehen, nicht links und nicht rechts. Und so lief sie über die Straße und schlug sich ins Dickicht der hohen Tannen und Fichten. Goldbraune Tannennadeln federten ihren Schritt ab und stoben auf, wenn sie sie mit ihren Füßen durchpflügte.

*Schneller, schneller!*

Gott, sie musste schneller sein, sie musste hier weg, weit weg, so schnell es ging. Wenn er erst ihre Spur aufnahm, würde er sie verfolgen wie ein Bluthund. Sie lief und lief, und immer deutlicher konnte sie vor sich jetzt das Wasser des Sees erkennen.

Sandra bereitete alles vor. Es war später Abend. Sie hatte gegessen, ein wenig ferngesehen und dazu eine Flasche Wein getrunken. Der Alkohol hatte sie träge und müde werden lassen, sie würde schnell einschlafen, wenn sie sich jetzt auf die Couch legte.

Vor dem Wohnzimmerfenster strich ein starker, böiger Wind vorbei, und hin und wieder blieben einzelne Laubblätter an der nassen Scheibe haften. Sie stellte den benutzten Teller und das Weinglas in die Spüle. Abwaschen brauchte sie beides nicht mehr. Das war nun egal. Sie löschte das Licht in der offenen Küche, drehte alle vier Gasleitungen am Herd auf und legte sich auf die Couch. Sie hörte das Zischen des Gases und den Wind und die Blätter vor dem Fenster. Jetzt würde sie schlafen. Sie würde einschlafen, wie sie es schon tausende Male getan hatte, und was dann kam, würde eine Überraschung sein. Sie hatte keine Ahnung, keine Vorstellung von dem, was sie erwartete. Sie würde einen fremden Raum betreten in einem Haus, in dem sie noch nie gewesen war, in einem unbekanntem Land, in einer unbekanntem Welt. Sie hoffte nur, dass es dort besser war als hier.

Sie hatte sich alles genau überlegt. Ihre Zeit auf der Insel bei Nils war so etwas wie ein Hinweis gewesen, ein Zeichen, das sie für sich gedeutet hatte. Er hatte sie nicht gewollt. Niemand wollte sie, weil *sie* niemanden wollte. So war sie einfach. Es war keine Schüchternheit, es war ein genereller Rückzug von den Menschen. Menschen waren ihr unheimlich. Vielleicht war das ein Paradoxon für sie als Kommissarin, vielleicht aber auch nicht. Sie war einfach nicht geschaffen für ein Leben unter Menschen. Und wo sollte sie sonst hin? In die Wildnis? Australien? Kanada? Nepal? Wo war ihr Platz? Sie wusste es nicht und glaubte auch nicht mehr daran, dass er sich irgendwo hier auf der Erde befand. Warum das so war, hatte sie sich eine Million Mal gefragt. Ebenso wie sie sich gefragt hatte, warum sie keinen Kontakt aufnehmen konnte zu dieser Welt. Was hemmte sie? Ihre kranke Mutter? Ihre

Kindheit, an die sie sich kaum erinnern konnte? Zu viele Fragen, auf die sie keine Antworten hatte.

*Schschschsch.* Das Gas strömte weiter in die Luft hinein. Wenn sie eingeschlafen war, würde der Raum gefüllt sein. Dann begann ihre Reise. Sie war niemandem böse, sie war mit sich im Reinen. Es konnte losgehen. Sie dachte an Amrum, an Inseln und daran, dass auch sie eine war. Sie dachte an Wasser, die Brandung und die Ebbe, und dann schlief sie ein.

Um dreiundzwanzig Uhr fünfundfünfzig schaltete sich die Zeitschaltuhr für die beiden Stehlampen im Wohnzimmer ein und verursachte einen Funken in der Zehnersteckdose unter der Heizung. Das Gas aus dem Herd entzündete sich und explodierte in einer großen Verpuffung, die die Fenster bersten und das Glas auf die Straße regnen ließ.

Sieben Minuten später erreichten die Feuerwehr und ein Krankenwagen die Wohnung. Ein Nachbar hatte sie gerufen.

Die Tür wurde aufgebrochen, zwei Brandherde gelöscht, und man fand den leblosen Körper von Sandra Keller auf der Couch. Der Notarzt leitete sofort Maßnahmen ein, um sie zu reanimieren, und dreißig Sekunden später begann Sandra wieder zu atmen.

Sie verspürte einen Druck an ihrem kleinen Finger und versuchte das, was sich dort an ihr festgeklammert hatte, abzustreifen, doch sie war zu schwach, zu müde. Selbst ihre Augenlider konnte sie kaum öffnen. Durch den milchigen Schleier ihrer fast geschlossenen Wimpern erkannte sie ein Gesicht und eine grelle Farbe. Rot. Irgendetwas piepte unentwegt, und manchmal wurde sie durchgeschüttelt. Dann begriff sie, wo sie war. Und sie wollte nicht hier sein, nicht wieder hier, wo alles so schwer und schmerzhaft war. Nein, sie wollte zurück. Dahin, wo sie hergekommen war.

»Nein«, stöhnte sie in ihre Sauerstoffmaske, und das Plastik beschlug.

»Sie hat etwas gesagt«, meinte der Mann, dessen Gesicht sie gesehen hatte, und ein zweiter beugte sich nun über sie. Er riss ihre Augen auf und leuchtete mit einer kleinen Taschenlampe hinein.

»Nein«, jammerte sie.

»Alles gut, Frau Keller. Sie sind in Sicherheit. Wir fahren Sie ins Krankenhaus. Es ist alles in Ordnung.«

*Nein, ist es nicht.* Sie spürte ihren schweren Körper, sie spürte Schmerzen im Kopf und in den Ohren und auf der Haut. Sie fühlte wieder alles, was sie gefühlt hatte, bevor sie dem entkommen war.

»Lasst mich zurück«, sagte sie kraftlos.

»Frau Keller, wir kümmern uns um Sie. Es ist alles in Ordnung«, wiederholte der Mann.

Er sprach furchtbar laut, und in ihren Ohren pfiff es schmerzhaft.

»Haben Sie Schmerzen?«, rief er und musterte sie prüfend.

Sie nickte müde. *Allerdings habe ich die. Deinetwegen habe ich sie.*

Er besprach etwas mit seinem Kollegen, und der zog eine Spritze auf, die er in ihren Infusionszugang injizierte.

Nach ein paar Sekunden fühlte sie die Schmerzen nur noch als dumpfen Druck. Trotzdem weinte sie, obwohl sie eigentlich zu müde dafür war. Sie weinte in sich hinein. Dann übermannte sie der Schlaf.

## 2

Noch nie hatte sie sich so schwer gefühlt. Die Schwerkraft ihres Körpers schien sich verdoppelt zu haben. Die Schmerzen waren dank dem ganzen Zeug in der Infusion zu ertragen. Doch ihre Niedergeschlagenheit lag wie ein nasses Tuch auf ihren Augen. Sie konnte die Lider nur schwer offen halten, und ihr Blick war leer und gläsern. Das spürte sie selbst. Sie hatte kaum Kraft, den Arzt länger als zwei Sekunden lang anzusehen. Immer wieder fiel ihr Blick müde und erschöpft auf die weiße Bettdecke.

»Sie haben unglaubliches Glück gehabt, Frau Keller. Die Explosion war sehr stark. Sie haben das nur so glimpflich überstanden, weil sie flach und geschützt auf dem Sofa lagen. Aber sie haben einige Verbrennungen an den Händen und im Gesicht erlitten, die allerdings nicht sehr schwer sind. Das größte Wunder ist, dass wir sie wieder zurückgeholt haben.« Er lächelte mit zusammengekniffenen Lippen und tätschelte ihren Arm. Dann kam er etwas näher. »Frau Keller, wie ich von der Polizei gehört habe, war der Herd völlig zerstört, daher muss ich nachfragen. Haben Sie versucht, sich umzubringen?« Er blickte ihr eindringlich in die Augen, soweit das bei ihren halb geschlossenen Lidern möglich war.

Sandra kannte die Situation, nur war sie bis jetzt nicht in der Position der Befragten gewesen.

»Ich weiß, dass Sie das fragen müssen, und nein, ich wollte mich nicht umbringen. Natürlich muss es für Sie so aussehen, aber ich hatte einen sehr schweren Fall hinter mir und wollte einfach nur einen Tee kochen. Dabei bin ich wohl auf der Couch eingeschlafen. Glauben Sie mir, ich bin nicht selbstmordgefährdet. Ich habe den Fall gelöst, er hat ein gutes Ende genommen, ich habe einen neuen Freund gewonnen. Es läuft gut in meinem Leben. Ich bin so ... froh, dass ich gerettet wurde, ich kann's immer noch nicht fassen.« Sie gab sich unglaublich viel Mühe, ihr zuversichtlichstes und positivstes Lächeln aufzusetzen und dabei größtmögliche innere Gelassenheit auszustrahlen.

Der Arzt sah ihr unbeeindruckt in die Augen. Sie blinzelte verunsichert. Hatte er den Köder geschluckt oder nicht? Er ließ sich unverschämt viel Zeit. Doch dann folgte ein Lächeln. Ein erleichtertes Lächeln. Seine Augen hellten sich auf und verloren für einen Moment diesen professionellen Ausdruck, den Ärzte mehr als jede andere Berufsgruppe innehaben.

»Das ist gut, freut mich zu hören.« Er atmete hörbar aus und sank einige Zentimeter in sich zusammen. »Wissen Sie, Sie haben da eine neue Chance bekommen. Ein Geschenk des Himmels. Das müssen Sie einfach wissen. Sie sind gestern wiedergeboren worden.«

»Wann kann ich nach Hause?«, fragte Sandra mit rauher Stimme und hoffte, dass sie nicht zu fordernd klang.

»Aber Frau Keller, wir wollen doch nichts überstürzen.«

»Muss ich denn noch lange hierbleiben? Ich meine, ich habe doch keine schweren Verletzungen, oder?«

»Nein, aber Sie waren einige Minuten klinisch tot, Frau Keller. Sie hatten keinen Herzschlag und keine Atmung mehr.«

»Ja, aber was soll ich *jetzt* hier? Ich bin doch gesund. Sie haben mich ausgiebig untersucht.«

»Körperlich gesehen, sind da nur Ihre Verbrennungen und das Knalltrauma. Psychisch jedoch ...«

»Kann ich das nicht von zu Hause aus erledigen? Ich möchte nicht länger hier sein.«

»Frau Keller, Sie haben jederzeit die Möglichkeit, zu gehen. Dann müssten Sie allerdings unterschreiben, dass Sie gegen das ärztliche Anraten gehen möchten und die volle Verantwortung übernehmen. Mir wäre es lieber, wir behielten Sie noch für ein paar Tage hier. Ihre Wohnung ist sowieso zerstört. Erholen Sie sich erst mal, und dann sehen wir weiter. Wie wäre das?«

»Ich möchte lieber unterschreiben.«

Der Arzt atmete unzufrieden aus. Seine Lippen waren nun so fest zusammengekniffen, dass sie weiß wurden.

»Ist gut. Aber wenn Sie Verschlechterungen spüren – Kopfschmerzen, Herzschmerzen, Ausfallerscheinungen im Gedächtnisvermögen, Druckgefühl oder Ähnliches –, dann melden Sie sich sofort bei uns. Ja?«

Sandra nickte.

»Ich mache die Unterlagen fertig. Aber ganz wohl fühle ich mich nicht dabei.«

»Kein Sorge, ich passe auf mich auf.«

Er erhob sich und ließ sie allein. Sandra sank kraftlos in ihr Kopfkissen zurück und schloss die Augen. Das konnte alles nicht wahr sein. Das war nur ein riesengroßer, überwältigender Alptraum. Verzweifelt legte sie die Hände aufs Gesicht und schüttelte den Kopf. Sie würde sich an niemanden wenden. Nicht mit körperlichen Beschwerden und erst recht nicht mit dieser ... Sache. Kein Mensch würde ihr glauben. Wenn sie erzählte, was vorgefallen war, würde man sie in die Irrenanstalt sperren und mit Beruhigungsmitteln vollpumpen, bis sie nur noch ein sabberndes Häufchen Elend war. Nein, sie musste hier raus. Weg von diesen Menschen in weißen Kitteln. Weg von allem hier. Gott, warum hatten sie sie bloß zurückgeholt?

\*\*\*

Sandra hatte das Krankenhaus verlassen und sich mit einem Taxi zu ihrer Wohnung fahren lassen. Vom Fußweg aus hatte sie hochgeschaut und die Handwerker gesehen, die bereits neue Fenster einbauten. Sie war nach oben und durch die offen stehende Tür in ihre Wohnung gegangen, wo einer der Handwerker sie aufhalten wollte. Als sie ihm sagte, dass das ihre Wohnung sei, hatte der Mann ganz betreten geschaut und sie gewähren lassen.

Noch während sie in ihrem Schlafzimmer ein paar Sachen in einen Koffer packte, hörte sie die Stimme ihres Vermieters, den die Handwerker wohl verständigt haben mussten. Er stand in der Wohnung, als sie aus dem Schlafzimmer kam, und sprach sie an. Er redete mit einer Mischung aus Wut und Besorgnis auf sie ein, doch Sandra hörte überhaupt nicht zu. Sie wollte nur die Wohnung verlassen, dieses kleine Asyl, das sie nun zerstört hatte, sodass es keines mehr war und auch nie mehr sein würde. Mit dem Henkel ihres Rollkoffers in der Hand stand sie da und wusste genau, dass sie niemals an diesen Ort zurückkommen wollte, wo sie dem Leben entflohen und so rau und brutal wieder hineingeworfen